

## Buchbesprechung - Bookreview

**Gisela Kubon-Gilke et al. (2018): Gestalten der Sozialpolitik. Theoretische Grundlegungen und Anwendungsbeispiele. 2 Bände, Marburg: Metropolis Verlag, 1362 Seiten, € 98, ISBN 978-3-7316-1279-7.**

Ich stehe vor der Aufgabe, einen zwei-bändigen, 1361 Seiten umfassenden Traktat zu besprechen, an dem neben der „Hauptautorin“ Gisela Kubon-Gilke zweiunddreißig Mitstreiter und -innen beteiligt waren. Da mir zur Erledigung meines Auftrags kein wirklich üppiger Platz eingeräumt ist, reagiere ich auf diese Beengung damit, dass ich jeden Kommentar der inhaltlichen Beiträge und damit jede Diskussion der vielgestaltigen sozialpolitischen Analysen und Empfehlungen (weitgehend) bei Seite lasse, um mich in „metatheoretischer“ Sicht auf die „Konzeption“ der Edition zu konzentrieren. Diese Eigenmächtigkeit erleichtert sich dadurch, dass ich die Schrift – Gisela Kubon-Gilke darf dies zugestandenmaßen anders sehen – vornehmlich bzw. auch als eine „programmatische“ lese und damit als eine Anregung dafür, wie man zu einer – im Vergleich zu den üblichen sozialpolitischen Ratgebern – durchaus innovativen „Theorie der Sozialpolitik“ gelangen könnte. Es geht den Autoren und Autorinnen also nicht – wie vielfach üblich – darum, vor dem Hintergrund einer fixierten (politischen, moralischen, religiös oder anders motivierten) Weltanschauung die staatlich verordneten Regularien unterschiedlicher sozialer Problemfelder durch zu deklinieren, sondern darum, ein *theoriegeleitetes Forschungs- und Interventionsprogramm* zu entwerfen, das dazu dienen kann, mehr oder minder hypothetische „Annahmen“ darüber, was charitative oder staatliche Instanzen zur Lösung eines vorliegenden „sozialen“ Problems unternehmen können, logisch abzuleiten und dadurch (und d.h. *erklärend*) zu begründen, und das parallel dazu verwertbare Hinweise darüber enthält, wie derartig gerechtfertigte Interventionen sachlich beurteilt und empirisch geprüft werden können.

Zur Ausarbeitung dieser Leitideen unterbreitet das Autorenkollektiv den folgenden dreigliederigen Vorschlag:

Zunächst gilt es, eine *Theorie des menschlichen Handelns* zu identifizieren (oder ggf. auszuarbeiten), die dazu in der Lage ist, alternative (bzw. konkurrenzierende) Theorievorschläge zu integrieren und zugleich deren nicht-brauchbaren Bestandteile zu korrigieren und (endlich) auszusondern. Die damit angesprochene „revisionistische“ Methodologie ist erforderlich und sinnvoll, weil sich die zu entwerfende „Theorie der Sozialpolitik“ gegenüber den „atomistischen“ Rationaltheorien, wie sie die ökonomische Klassik und Neo-Klassik zu beherrschen scheinen

und die darauf setzen, Handeln als Konsequenz letztlich invarianter (individueller) „Anreize“ erklären zu sollen, ebenso abgrenzen möchte wie gegenüber eher „kultursoziologischen“ Ansätzen, die die Moral- oder Normorientierung des menschlichen Handelns gerne als unproblematisch vorauszusetzen neigen. Wie seit der Veröffentlichung ihrer Habilitationsschrift vor mehr als zwanzig Jahren erkennbar war, vertraut Gisela Kubon-Gilke darauf, dass eine im Grundsatz „holistisch“ argumentierende „Gestalttheorie“ des Handelns als Grundlage sozialwissenschaftlicher Erklärungen dienen sollte. Damit ist eine Theorie ins Gespräch gebracht, die – obgleich mit berühmten Namen wie Max Wertheimer, Kurt Lewin oder Solomon Ash verbunden – nicht gerade im Fokus der neueren Psychologie zu stehen scheint, die indessen in Abgrenzung zu marktgängigeren Alternativen versucht, unter Vermeidung jeder dogmatischen Einseitigkeit einen komplexen Akteur zu beschreiben, dessen Wahrnehmungen, Gefühle und Motive und in der Folge dessen Entscheidungsverhalten nicht (rein) sensualistisch bzw. in einer hermeneutisch unbefleckten Weise funktionieren, sondern „systemisch“ und symbolisch vermittelt und damit auf der Basis von (teils naturalistisch, teils sozial vorgeordneten) „Kategorien, Regeln und Schemata“, die die Situationsdeutungen und -wahrnehmungen der Akteure gesetzesartig „prägen“ und sie zugleich „auffordern“, ihre jeweiligen Handlungsprobleme in ordnungsstiftender bzw. konsistenzsichernder Weise zu lösen. Im Hintergrund steht also eine *Theorie des mentalen Gleichgewichts*, die als durchgängiger „Bezugspunkt“ dafür genutzt werden kann, auf welche Ziele Akteure ihre Anstrengungen richten mögen und welche Wege sie dazu zu beschreiten bereit sind.

Diese Theorie, die in einem umfangreichen Kapitel dargestellt wird, erklärt indessen nur das Handeln einzelner Akteure; um zu klären, wie im Grundsatz gestaltgesetzlich funktionierende Akteure verschiedenartige Situationen, zumal jene, die ihr „Zusammenhandeln“ rahmen, generieren und auf diese reagieren, ist es in der Folge erforderlich, ihre (zumeist regelgeleiteten und d.h. „institutionalisierten“) *Handlungs- oder Verkehrssysteme* zu identifizieren. Dabei bleiben – wie die meisten Soziologen es bevorzugen – alle „Original-State-Erklärungen“ unbeachtet, um statt dessen herauszuarbeiten, welche Situationseigenheiten die „Verteilungsinteressen“ und „Durchsetzungspotentiale“ und damit den (differenziellen bzw. selektiven) Handlungserfolg der Akteure bestimmen bzw. ob und in welcher Weise die situativen Interdependenzen und Interaktionen zu gemeinsamen handlungsleitenden „Denkstilen“ und normativ verbindlichen Imaginationen führen oder ob und inwieweit die kollektive Verhaltensdynamik bzw. deren Nah- und Fernfolgen den Akteuren zum Problem werden (können). Zur näheren Kennzeichnung derartiger Problemlagen beschränkt sich die Autorin auf drei unterscheidbare, wenn man so will: „idealisierte“ Situationstypen (oder wie es heißt: „Kontexte“): auf – sich in unterschiedlichem Maße selbstorganisierende – Märkte,

auf (staatliches und entsprechend) zentral-direktives Handeln und zudem auf „traditionale“ Verkehrsformen (wie etwa Familien, private Netzwerke oder Tauschringe etc.). Dabei bleibt in allen Fällen unterstellt, dass sich diese divergenten Handlungszusammenhänge und deren Struktur- und Verteilungsfolgen in höchst unterschiedlicher Weise auf die Organisationsgestalt und den Ablauf des menschlichen Individualhandelns auswirken werden. Es bleibt offensichtlich, dass ohne Kenntnis dieser Auswirkungen Reichweite, Ertrag und Kosten bzw. ohne die Inspektion der negativen wie der positiven Externalitäten sozialpolitischer Einflussnahmen, sofern sie sich aus der Perspektive der (betroffenen) Akteure als Kontext- bez. Situationseigenschaften bemerkbar machen, nicht abzuschätzen sind.

Der abschließende, die „Gestalt“ des hier zu besprechenden Programms kennzeichnende Vorschlag wird der Tatsache gerecht, dass keine sozialpolitische Maßnahme ohne vorgängige und halbwegs genau umrissene, für angebbare Gruppen „verbindliche“ Zielsetzung auskommen wird, weshalb es möglich sein muss, die – wie sich unleugbar zeigt variablen, in jedem Fall kontextabhängigen – *Maßstäbe sozialpolitischer Eingriffe* – vornehmlich: Gerechtigkeit, Fürsorge und Menschenwürde – zu diskutieren, an denen sich jeder Interventionsversuch messen lassen muss. Dass die unterlegte Gestalttheorie des Handelns dazu befähigt sei, Entstehung und Anwendung von „Wertungen“ – und, damit zusammenhängend, die handlungskanalisierende Wirksamkeit von „Einstellungen“ und „Präferenzen“ der Akteure – theoretisch (und d.h. offenbar durch die Berücksichtigung von „Emotionen“ und „Gefordertheiten“) zu endogenisieren, gilt als ihr nicht geringster Verdienst.

Damit sind die Grundzüge einer (programmatischen) „Theorie der Sozialpolitik“ umrissen, die vier Operationen ermöglicht, wenn nicht nahelegt:

Zum ersten ist sie in der Lage, *mikrofundierende Erklärungen* des situativ bzw. normativ geprägten Handelns einer Vielzahl (vereinzelter oder interdependent handelnder) Akteure zu verfertigen; situative Interaktionsmechanismen und Handlungsinterdependenzen und deren Kollektiveffekte erklären sich (notwendiger Weise) aus dem nomologisch generierten Handeln von Akteuren, deren Handlungsorientierungen in aller Regel ihrerseits (und vorgängig) durch die sozialvermittelten Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens ausgebildet und geprägt wurden. Wie dies seit John Dewey üblicherweise gedacht wird, besorgen sich die Akteure die Bedingungen ihrer situativ wirksamen Anpassungsfähigkeiten in genau den Verhältnissen, auf deren Steuerung oder „Kontrolle“ – wie es bei Dewey heißt – es ihnen ankommen muss.

Zum weiteren verfügt das avisierte Theorieprogramm über eine „*Heuristik*“ für die Beschreibung unterschiedlicher *Situationen* und *Akteurskonstellationen* bzw. deren *verteilungsstrukturellen Kollektivfolgen*. Die zusätzliche Anweisung dafür,

wie die damit gekennzeichneten „Verhältnisse“ zu erklären sind, erstreckt sich darauf, dies im Rahmen einer „systemischen“ Prozessanalyse zu versuchen, die Reproduktionsanalysen ebenso zu verfertigen erlaubt wie Betrachtungen struktureller Wandlungen und die zudem die Möglichkeit nicht aus den Augen verliert, dass zwischenmenschliche Veranstaltungs- und Organisationsformen zusammenbrechen und sich auflösen können.

Im Weiteren und drittens weist es einen Platz für jene *Werthaltungen* aus, an deren möglicher Realisierung sich sozialpolitische Anweisungen (instrumentell) zu bewähren haben und zu welchem Zweck sich Rekurse und Rückbesinnungen auf die sozialphilosophischen Denktraditionen ebenso empfehlen wie ein Blick in die empirische Gerechtigkeits- und Wertforschung.

Und in letzter Instanz rät das Theorienprogramm an, die jederzeit nötige Kontrolle des Interventionserfolgs auch dazu zu nutzen, die (theoretischen bzw. situativen) Voraussetzungen zu prüfen und gegebenenfalls zu modifizieren, unter denen er prognostiziert wurde. Die ihrerseits reversionsoffene Bearbeitung von (bereits identifizierten) Fehlprognosen leitet in logischer Folge den weiteren Fortgang des Forschungs- bzw. Interventionsprogramms an. Das hier besprochene Theorienprogramm sucht demnach der unleugbaren Tatsache *methodologisch* gerecht zu werden, dass weder wissenschaftliche Analysen noch die darauf basierten politischen Interventionsvorschläge über jeden Zweifel erhaben sein werden. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich prüfungsrelevante Vorhersagen immer nur in Abhängigkeit zu einer endlichen Zahl von Modellvoraussetzungen formulieren lassen, weshalb die Geltung jeder sozialpolitischen Empfehlung logisch davon abhängt, welchen „Isolierungsgrad“ der sozialpolitisch interessierte Theoretiker gewählt hat und damit welche (möglichen: situativen bzw. mentalen) Einflussfaktoren er glaubt ignorieren zu dürfen. Der „Realismus“ jeder Modellierung hängt davon ab, dass in diesem Zusammenhang Fehleinschätzungen unterbleiben.

Damit ist der (handlungstheoretische, „situationslogische“ (oder strukturelle) sowie der methodologische) *Rahmen* erstellt, innerhalb dessen sich die zahlreichen „Ansätze“ zur Ausgestaltung sozialpolitischer Interventionen miteinander ins Gespräch bringen und sich anhand der Nachfrage kritisch miteinander vergleichen lassen: in welchem Umfang sie welche Art der Verhaltensannahmen verwenden, auf welche situativen Problemlagen sie sich kaprizieren und mit Blick auf welche Bewertungsformen und normativen Maßstäbe sie ihre Empfehlungen formulieren. Und ganz folgerichtig beschäftigen sich die verschiedenen Kapitel der beiden Bände der Reihe nach damit, welchen „Entwicklungslinien“ die Theorie der Sozialpolitik bislang gefolgt und in welche „Lager“ sie dabei zerfallen ist, wobei der Identifikation rekonstruierbarer „sozialer Probleme und Problemanzeigen“ ebenso viel Aufmerksamkeit gewidmet wird wie Analysen des Marktversagens und der nie nachlassenden Nachfrage nach „Gerechtigkeit“. Im Weiteren

wird anhand diverser „klassischer“ wie „moderner“ Autoren abgehandelt, welchen Menschen- und Gesellschaftsbildern divergierende „Ansätze“ jeweils Kredit verschaffen möchten und – wiederum mit Blick auf eine Auswahl bekannter und entsprechend diskussionswürdiger Autoren – auf welche Weise unterschiedliche Programmversionen Märkte (und andere interventionsrelevante Institutionen) modellieren. Ein umfangreiches, für das Verständnis der gestalttheoretisch fundierten Theorie- und Programmkonzeption überaus aufschlussreiches Kapitel widmet sich – natürlich mit Blick auf ihre sozialpolitische Verwertbarkeit – deren systematisierenden Ausarbeitung und ein weiteres sucht den Nachweis zu führen, dass sich diese „neue Orientierung“ – trotz ihrer mehrfach zugestandenen Unvollständigkeit – bei der Nachbehandlung der „klassischen“ Anwendungsfelder der Sozialpolitik (wie Sozial- und Wirtschaftspolitik, Familienpolitik, Gesundheitspolitik, Arbeitsmarktpolitik, Verteilungspolitik, kommunaler Sozialpolitik, Wohnungspolitik, Versicherungs- und Bildungspolitik) auszahlt und bewährt. Ein letztes Kapitel wirft einen Blick auf zukünftig erwartbare, sozialpolitisch zu betreuende Problemstellungen und skizzierte einige denkbaren Lösungen.

Man darf sicher fragen, ob die Gestalttheorie des Handelns bereits die logische Form gefunden hat, die eine abschließende Beurteilung ihrer Leistungskraft erlauben sollte. Dabei dürfte die Annahme, sozialwissenschaftlich relevantes Gesetzeswissen ließe sich anhand von „Regelmäßigkeiten des menschlichen Verhaltens“ dokumentieren, ebenso umstritten sein wie die Hypothese, der zufolge die systemischen Ordnungseigenschaften der Wahrnehmung und der Handlungsinterpretation hin- oder ausreichen, um Handlungsverpflichtungen oder Rechtsansprüche zu generieren. Auch dürften sich die Vertreter der an den Eckpunkten der für den Theorienvergleich unterstellten Einordnungsskala liegenden Rational- bzw. Kulturtheorien mit der vorgetragenen Beurteilung des Leistungsprofils ihrer „Produkte“ kaum zur Gänze einverstanden erklären. Und zudem scheint mir noch einige Arbeit erforderlich zu sein, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, vor dem Hintergrund der Gestalttheorie bzw. mit deren logischer Unterstützung und Anleitung jene – in jedem Fall unbestimmte – Vielzahl von Brückenannahmen zu erstellen, mit deren Hilfe die handlungsrelevanten Situationsmerkmale mit den Wahrnehmungen und Motiven, Emotionen und Einstellungen der Akteure „verknüpft“ werden sollen und welche (zumeist unbeabsichtigten, unerwarteten und unerwünschten) strukturellen Emergenzeffekte dabei zu erwarten sind. In jedem Fall kann man vermerken, dass viele der Mitarbeiterautoren diesem Punkt keine nähere Beachtung schenken, weshalb der genauere Verlauf ihrer jeweiligen Argumente bestenfalls im verdunkelten Hintergrund ihrer Ausführungen verbleibt. Ich gestehe aber gerne zu, dass dieser „Mangel“, sofern er nicht sogar aktiv ignoriert wird, allen sozialwissenschaftlichen Theorielagern endemisch ist.

Mit Sicherheit aber ist die erkennbare Grundidee der „Gestalten der Sozialpolitik“ mehr als verteidigungswürdig, der zu folge jedem politisch tauglichen Interventionsprogramm eine mikrofundierende Erklärungsstrategie zugrunde liegen *muß*, die sich ihrerseits ohne eine – konsequentialistisch angelegte – korrekturorientierte Prüftechnik *nicht* entwickeln lässt. Und in keinem Fall möchte ich die große intellektuelle Leistung missachten, die diesem umfassenden Versuch zugrunde liegt, dem – wie Gisela Kubon-Gilke ihn schildert – „inkohärenten“ und in abschließender Instanz zu wechselseitigen „Sprachlosigkeiten“ führenden Zustand der sozialpolitischen Debatten eine ebenso „interdisziplinäre“ wie „umfassende Zugangsweise“ entgegen zu setzen. Das Ausmaß der sich über Jahrzehnte hinziehenden vorbereitenden Arbeiten zu diesen Bänden und die Beschwerlichkeiten der koordinativen Verhandlungen, Anweisungen und Absprachen, die ein derartig angelegtes Unterfangen zumal der „Hauptautorin“ unbezweifelbar aufgebürdet hat, mag ich mir gar nicht ausmalen. Gelohnt hat sich der Aufwand in jedem Fall und insoweit, als jeder an einer solchen Programmatik interessierte Leser und nicht nur die bemerkenswerte Vielzahl der „Mitarbeiter“ und „Mitarbeiterinnen“ der beiden Bände die Anregungen finden sollte, die er zur Stützung, aber auch zur eventuellen Korrektur seiner Überzeugungen benötigt.

Ich wünsche den beiden Bänden eine rege Aufmerksamkeit und eine erfolgreiche Rezeption.

*Michael Schmid, München*

**Prof. Dr. Michael Schmid**, geb. 1943, Professor an der Universität der Bundeswehr, Neubiberg (pensioniert).  
Interessen: Geschichte, Theorie und Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften.  
**Adresse:** Römerstädter Strasse 6B, 86199 Augsburg, Deutschland.  
**E-Mail:** Dr.Michael.Schmid@t-online.de